

Zwischen den Mühlsteinen

Das Judentum zahlt den Preis für den Kampf gegen den „Relativismus“

Wie so oft, ist die Lage nicht eindeutig, weshalb es nötig wäre, den Stand der jüdisch-christlichen Beziehungen in unterschiedlichen Hinsichten zu betrachten. Dabei ist erstens zur Kenntnis zu nehmen, dass das Christentum selbst in mehreren, von tief greifenden Unterschieden geprägten Konfessionen existiert und zweitens, dass kirchenamtliche Beziehungen, zivilgesellschaftliche Kontakte und theologische Debatten zwar gleichzeitig, aber doch auch gegensätzlich verlaufen können. Nicht zuletzt sind nationale sowie regionale Besonderheiten, in diesem Falle die deutschen zu betrachten. Dem sollen auch die folgenden Überlegungen dienen – sie nehmen ihren Ausgangspunkt bei einigen deutschen Besonderheiten und versuchen, in diesen Besonderheiten ein grundsätzliches Problem zu diagnostizieren.

Ohne jeden Zweifel hat die von Benedikt XVI. persönlich verfügte Wiedereinführung einer unter bestimmten Bedingungen zulässigen lateinischen Karfreitagsmesse, bei der auch für die Juden gebetet wird, dass sie Jesus als den Erretter der ganzen Menschheit anerkennen sollen, die Beziehungen zwischen der jüdischen Gemeinschaft tief greifend und nachhaltig verschlechtert. Daran hat der Besuch des Papstes in einer New Yorker Synagoge ebenso wenig geändert wie das herzliche gemeinsame Gebet auf dem Osnabrücker Katholikentag einschließlich der Umarmung von Rabbiner Brandt und dem neugewählten Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz Zollitsch. Zollitschs Versicherungen, es werde keinen Rückfall hinter das Zweite Vatikanum geben, werden durch die Erlaubnis der lateinischen Karfreitagsmesse widerlegt. Aber auch im Verhältnis zu den protestantischen Kirchen, namentlich der EKD und ihrem Ratsvorsitzenden Huber steht nicht alles zum Besten. Das liegt nicht nur an einzelnen, von jüdischer Seite kritisierten, eher ungeschützten Verhaltensweisen des Ratsvorsitzenden während einer Israelreise, sondern vor allem an einem Rückbesinnungsprozess des deutschen Protestantismus auf das, was er für sein Eigenstes hält. Paradoxerweise hängt die Abkühlung der Beziehungen zwischen jüdischer Gemeinschaft hier und christlichen Kirchen dort ausgerechnet mit der dritten monotheistischen Weltreligion, dem Islam, der inzwischen endgültig und unwiderruflich im Westen Fuß gefasst hat, zusammen. Das Judentum zahlt für diese – von vielen westlichen Kirchen als konfrontativ erlebte – Lage die Zeche.

In gewisser Weise, so ließe sich nämlich sagen, ist die Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum sowohl im Katholizismus als auch im Protestantismus zwischen die Mühlsteine innerkirchlicher Konflikte zwischen politischem Progressivismus hier und theologischem Konservativismus dort angesichts des Islam geraten. Während politisch progressive Kreise in den Kirchen die Agenda „Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum“ für weitgehend abgearbeitet, ja das Thema als geradezu veraltet ansehen und sich daher intensiv – und in einer Einwanderungsgesellschaft sicher zu Recht – um ein auch theologisch begründetes, neues

Verhältnis zum Islam bemühen, sehen theologisch konservative Kreise genau darin eine massive Gefährdung des christlichen Proprium. Die Ankunft des Islam im Westen wirkt als Herausforderung, sich der eigenen kirchlichen und christlichen Grundlagen erneut zu versichern; eine gefühlte Provokation, die nicht nur nach dem Missverhältnis gut besuchter Moscheen und eher dünn und zögerlich angenommener Sonntagsgottesdienste fragen lässt, sondern auch und vor allem nach den unterschiedlichen theologischen Grundlagen. Schon geringe Zahlen von ehemaligen Christenmenschen, die zum Islam konvertieren, sorgen zusätzlich für erhebliche Beunruhigung.

Vor allem aber bricht der schon in der späten Antike virulente Konflikt zwischen einem „reinen“ und einem trinitarischen Monotheismus ebenso wieder auf wie die Einsicht in die Schwierigkeit, trinitätstheologische Gedankengänge, zu deren Plausibilisierung die Kirche hunderte von Jahren benötigte, heutigen Christenmenschen zu vermitteln. Da scheint es dann unumgänglich – so in der protestantischen, islamfeindlichen Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“ – zu konstatieren, dass der Gott des Koran ein völlig anderer Gott sei als jener der Kirche. Über das Gottesbild hinaus sieht sich zumal der lutherische Protestantismus herausgefordert, einem vermeintlichen nur auf Gerechtigkeit, Unterordnung und Gebot setzenden Islam die von Luther geprägte Rechtfertigungslehre mit ihrem Primat von Gnade und Liebe entgegenzusetzen. Bei dieser kontroverstheologischen Ausgangslage ist es unvermeidlich, dass gegen den Islam genau jene Vorurteile und Behauptungen ins Spiel gebracht werden, die jahrhundertlang dem Judentum galten. Man muss überhaupt nicht zu so unpassenden und falschen Behauptungen wie jener, dass die Türken von heute das Schicksal der Juden damals teilen, greifen, um zu erkennen, dass viele zumal der „theologischen“ Argumente gegen den Islam mit seinem angeblich so fernen, auf Allmacht, Unterwerfung und Werkgerechtigkeit setzenden Gott bis weit ins Zwanzigste Jahrhundert hinein beinahe wortgleich dem Judentum entgegengehalten wurden. Eine Ursache dieser neu um sich greifenden Unduldsamkeit liegt ohne jeden Zweifel in der Überzeugung, dass es – so es um des Menschen Beziehung zu Gott gehen soll – nur eine absolute Wahrheit geben kann, neben der sich alle anderen als unwahr und daher als letztlich heillos erweisen müssen. Das dafür vorgebrachte Argument lautet, dass Menschen in ihrem Leben, Lieben und Sterben nicht auf bezweifelbare, nur wahrscheinliche Überzeugungen bauen können. Dieser Überzeugung erscheint Lessings aufklärerischer Gedanke, dass die Gottheit selbst den Menschen die volle Wahrheit verwehrt habe ebenso unzeitgemäß wie die Möglichkeit, Gott selbst habe sich mit gutem Grund unterschiedlichen Menschen unterschiedlich offenbart – eine Überzeugung, die asiatischen Religionen alles andere als fremd ist. In ihnen wittern nicht wenige Christen – am prominentesten der Papst – das Schreckgespenst des Relativismus.

Das Judentum jedenfalls ist der Überzeugung, dass es der Menschheit schon zum Heil gereicht, sich lediglich an die noahischen Gebote zu halten, also keine Laster zu begehen, keinen Götzendienst zu vollziehen und unter rechtlichen Verhältnissen zu leben. Zudem wusste schon der Prophet Amos, dass Gott mit unter-

schiedlichen Völkern unterschiedliche Bundesgeschichten hatte – dass also Gott die Kuschiten aus Kir und die Philister aus Kaphtor geführt (Amos 9,7) hatte. Womöglich werden Christentum und Islam nur dann einander ertragen können, wenn sie nicht nur wie bisher äußere Toleranz predigen (was in einer zivilisierten Welt ohnehin selbstverständlich sein sollte), sondern wenn sie endlich bereit sind, ihren aus der antiken Philosophie übernommenen metaphysischen, platonischen Wahrheitsbegriff aufzugeben. Nichts anderes als dieser Wahrheitsbegriff nämlich war die letzte und so symptomatische Ursache für Wiedereinführung der lateinischen Karfreitagsmesse durch den Papst.

Micha Brumlik

(Micha Brumlik ist Professor für Soziologie und Religionswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.)